

Kapitel I

Die Ruhe vor dem Sturm

*»So manche Geschichte beginnt mit
einer Reise in das Innere eines Menschen,
seine tiefsten Ängste offenbarend.«*

~ Ralph Llewellyn



I

Die Wolken schoben sich vor den prallen Vollmond und tauchten den bizarren Küstenstreifen in eine undurchdringliche Schwärze. Noch vor wenigen Minuten hatte der kleine Zweiruderer wie eine den Gezeiten ausgelieferte Nusschale in den mannshohen Wellen geschaukelt. Doch von einer Sekunde zur anderen schien alles in sich zu verharren. Kein Wellengang, keine Geräusche, kein Leben. Stille.

»Oh Mann, ist das gruselig hier«, flüsterte Schlaufe. Ein eiskalter Schauer lief über seinen Rücken und ließ ihn innehalten. Er liebte diesen Namen zwar nicht, und er stand auch im krassen Gegensatz zu seinem stämmigen Aussehen, aber er trug ihn seit seiner frühen Kindheit. An seinen eigentlichen Namen konnte er sich nicht mehr erinnern. *Das ist zu lange her*, pflegte er zu antworten, wenn man ihn danach fragte. *Schlaufe* war nun sein richtiger Name, wenn auch kein schöner.

»Halts Maul, Schlaufe. Wenn du jetzt kneifen willst, leg ich dich gleich hier um. Verstanden?«, blökte der raubeinige Will.

Schlaufe und Will kannten sich seit vielen Jahren, und sie hatten schon so manches Abenteuer miteinander erlebt. Wobei Abenteuer nicht die richtige Beschreibung für ihre Diebestouren war. Da man jedoch nie genau wusste, was als Nächstes passierte, stimmte sie dennoch ein wenig.

»Will, es ist doch nicht normal, dass der Wellengang plötzlich abebbt. Einfach so.«

»Richtig. Aber es ist auch nicht normal, dass du so kotzblöd bist. Also überlass mir das Denken und rudere weiter«, befahl Will mit seiner tiefen, rauen Basstimme.

Schlaufe verzog sein Gesicht und tat, wie ihm geheißen. Er ruderte. Jeder Schlag in das stille Wasser klang so laut

und verräterisch, als wollte das Meer selbst ihnen davon abraten, sich der Insel weiter zu nähern. Was sich Will jedoch einmal in den Kopf gesetzt hatte, wurde auch durchgezogen. Komme, was wolle.

»Da drüben ist eine seichte Stelle.« Will zeigte in eine Richtung, an der die scharfen Felsen eine kleine Sandbank freigaben. Sie befand sich nur noch etwa fünfzig Meter von ihr entfernt. Sanft ließ Schlaufe die Paddel ins Wasser tauchen und ruderte weiter.

»Hörst du das, Will?«

»Was?«

»Hmmm ... nichts. Nicht mal Vögel, oder ...«

»Wenn du weiter so einen Müll laberst, dann pack ich dich und schmeiß dich ins Meer. Klar? Seit wann zwitschern Vögel in der Nacht? He? Wenn du eine Buddel Rum zu viel gesoffen hast, dann vielleicht. Also halt endlich deine Klappe.«

Will arbeitete nicht gern mit Schlaufe, da aber die meisten seiner Kumpel eher ein kurzes Leben hatten, blieben ihm nicht mehr viele. Davon abgesehen hatte Schlaufe einige Talente, die man für das Diebeshandwerk gut gebrauchen konnte. Es war sein Umgang mit jeglichen Stricken und *Schlaufen* eben. Er vermochte es zum Beispiel, ein kleines Lasso zu werfen, das er so um ein Diebesgut zurren konnte, bis er es fest im Griff hatte. Das konnte kein anderer so gut. Dieses Talent hatte sich schon oft als sehr nützlich erwiesen, und Will wollte auf dieses Talent nicht verzichten, auch wenn es ihm manchmal Mühe bereitete, sich mit einem Menschen zu unterhalten, der so dumm war.

Nach wenigen Minuten hatten sie die Stelle erreicht, die Will für ihr Anlanden auserkoren hatte. Noch immer war die See still und geräuschlos. Auch Will hatte seine Bedenken, ob sie gerade hier auf ihre Diebestour gehen sollten. Jetzt aber war es zu spät und keine zehn Drachen würden ihn wieder

von hier wegbringen. Zumindest noch nicht. Erst wollte er Schätze suchen und wertvolle Gegenstände stehlen, bevor er sich wieder von hier verdrücken würde.

»Da oben ist das Schloss. Soll leer sein, aber wir müssen dennoch höllisch aufpassen, weil Schlösser von Zauberern fiese Fallen haben. Immer aufpassen. Klar?« Will gab Schlaufe einen derben Klaps auf die Stirn, dass es klatschte.

Dieser Hinweis war alles andere als erforderlich. Schlaufe hatte schon bei ihrer Abreise ein ungutes Gefühl gehabt, was sich jetzt nur noch mehr verstärkte. Irgendetwas stimmte hier nicht, also würde er nicht nur aufpassen, sondern besonders aufmerksam sein. Er hing an seinem Leben, wenn es auch in den Augen anderer erbärmlich erschien. Schon lange nicht mehr schaute er in die Augen seiner Mitmenschen, die ihn abfällig oder herablassend musterten. Natürlich sah seine Kleidung schäbig aus, aber womit hätte er sich andere leisten sollen? Dass er oft hungrig schlafen gehen musste, interessierte sowieso niemanden. Also war er froh, dass er Arbeit hatte, egal, was andere darüber dachten. Will hatte in einer einschlägig bekannten Taverne *Zum Brockeltroll* gehört, dass dieses Schloss seit einiger Zeit nicht mehr bewohnt sei, und hatte sich daraufhin in den Kopf gesetzt, es aufzusuchen. Verlassene Häuser waren immer die besten Objekte. Hier konnte man wenigstens ungestört alles durchsuchen und musste keine Angst haben, dass man überrascht wurde. Einsteigen, ausrauben, abhauen. Einfacher ging es nicht.

Ein Schloss jedoch war in Schlaufes Augen etwas völlig anderes. Hier spukte es und man konnte sich gewiss nicht sicher sein, ob unbewohnt auch wirklich unbewohnt bedeutete. Geister konnte man nicht sehen und doch waren sie vielleicht da, um einem das Lebenslicht auszuhauen. Schlaufe war alles andere als feige, aber Dinge, die er nicht sehen oder begreifen konnte, fürchtete er.

Der Weg zum Schloss erwies sich als mühsam. Überall

lag Geröll auf dem unbefestigten Pfad, der ahnen ließ, dass er schon lange nicht mehr genutzt wurde. Als sie endlich am Fuß eines der Seitentürme ankamen, blieb Will stehen und hielt Schlaufe am Arm fest.

»Psst, hier werden wir versuchen, rein zu kommen.«

Schlaufes Blick folgte Wills Augen, die auf eine Luke in einer Höhe von fünf Meter gerichtet waren.

»Hoch.«

»Ja«, bestätigte Will und wies ihm mit einem Kopfschwenken an, seinen Job zu erledigen.

»Ich?«

»Schwachkopf, ja. Verdammt, hoch mit dir.« Will trat einen Schritt zurück.

Typisch Will, dachte sich Schlaufe, öffnete missmutig seinen Rucksack und holte ein langes Seil heraus. Geschickt band er einen Haken aus Eisen daran fest und postierte sich etwa zwei Meter vor die Mauer. Dann schwang er den Haken durch die Luft, bis er genügend Schwung hatte und ließ ihn nach oben schnellen. Bereits beim ersten Mal traf er die schmale Luke, in der sich der Haken fest am hervorstehenden Sims verfang. Das war einer seiner Spezialitäten. Leider ging es meistens mit der zweifelhaften Ehre einher, als Erster nach oben klettern zu *dürfen*.

Will schaute gebannt auf die dunkle Luke. »Auf, beeil dich«, grunzte er. Nach einem leisen Seufzer straffte Schlaufe resigniert das Seil, um danach akrobatisch nach oben zu klettern. Fünf Meter konnten für einen ungeübten Kletterer ein unüberwindliches Hindernis bedeuten. Nicht so für Schlaufe, der sich in Windeseile nach oben hangelte, indem er unermüdlich die Beine gegen die schroffe Wand stemmte und sich Stück für Stück kräftig nach oben zog. Danach verschwand er in der Luke, um kurz danach seinen Kopf herauszustrecken und Will ein Zeichen zu geben, dass er ihm gefahrlos folgen konnte.

Will war schwerfälliger, was er seinem mächtigeren Körperumfang zu verdanken hatte. Doch auch er überwand die Höhe für seine Verhältnisse erstaunlich schnell. Schweißperlen glänzten auf seiner Stirn, als er umständlich durch die Luke gekrabbelt kam.

»Was Verdächtiges gesehen?«, fragte er schwer atmend und ging Schutz suchend in die Hocke.

»Nein, zu dunkel.«

»Zu dunkel? Willst du sagen, du hast mich hier rauf klettern lassen, ohne den Raum zu sichern?«

»Ähm ... ja.«

»Schlaufe, dass du total verblödet bist, wusste ich ja. Aber, verdammt noch mal, wir sind hier nicht auf einem Sonntagsausflug.« Wieder klatschte er ihm mit der flachen Hand auf die Stirn. »Mach die Laterne an!«

Will zog sein Messer aus dem Gürtel und wartete. Als Schlaufes Laterne endlich Licht warf, erkannten sie, dass sie sich in einem lang gezogenen Korridor befanden, dessen Ende sie nicht erkennen konnten.

»Oh, Mann. Ist groß hier«, stellte Schlaufe anerkennend fest.

»Klar, ist doch ein Schloss. Was hast du erwartet? Eine Ziegenhütte?« »Nein, aber ...« Schlaufe blickte angestrengt in die Dunkelheit vor ihnen.

»Aber?«

»Aber warum haben sie hier keine Wachen?«

»Ich glaub es nicht!« Fassungslos verdrehte Will seine Augen zur Decke. »Weil das Schloss verlassen wurde, du Depp. Ich habe es dir doch schon gesagt.«

»Ja, aber warum verlässt man ein Schloss?«

»Weil ... weil ... ach, ich weiß auch nicht. Du mit deinen blöden Fragen.« Drohend ließ Will seine geballte Faust vor Schlaufes Gesicht kreisen. »Noch so ein Kommentar und ich kann mich nicht beherrschen. Halt die Klappe und mach,

was ich sage. Los, lass uns den Kasten hier durchstreifen. Und sei ...«

»... vorsichtig. Ich weiß.«

»Genau«, antwortete Will und fletschte gefährlich seine Zähne.

Leicht geduckt schlichen sie den steinernen Gang entlang, bis sie an einer Tür ankamen.

»Hat kein Schloss«, bemerkte Schlaufe und fuhr sich ratlos durch die zerzausten Haare, die strähmig herabhingen, als hätte er sich einen Mopp aufgesetzt. Vergeblich suchte als er nach einer Möglichkeit, die massive Tür zu öffnen.

»Schlaumeier. Das sehe ich auch.« Ruppig schob ihn Will zur Seite. Nachdem auch er keine Möglichkeit fand, sie zu öffnen, stemmte er sich gegen die schwere Holztür, doch sie bewegte sich keinen Millimeter. Auch gab sie keine Geräusche von sich, die darauf hätten schließen lassen, dass sie unter Anwendung von Gewalt nachgeben würde.

»Stabil, wie?«

»Nächste Tür«, befahl Will gereizt.

Aber auch die anderen Türen hatten kein Schloss und trotzten den Besuchern mit unnachgiebiger Standhaftigkeit. Nach zehn weiteren Fehlversuchen kamen sie am Ende des Gangs bei einer Treppe an.

»Die Treppe runter? Oder eine der Türen aufsprengen?«, fragte Schlaufe ruhig.

»Schlaufe, spinnst du jetzt völlig? Weißt du, wie laut das ist?«

»Ja, aber du sagtest doch, das Schloss sei verlassen.«

»Mag sein. Aber was ist, wenn es doch nicht so ist?«

»Oh, dann hätten wir ein Problem. Oder?«

»Ja, Schlaufe. Komm, lass uns die Ebene darunter abgrasen. Verdammter Dreckskasten«, fluchte Will und ging energisch voran.

Schlaufe jedoch kannte ihn nur zu gut, um nicht die Unsicherheit in seinen Bewegungen zu erkennen.

Unten angekommen, verliefen seitlich zwei Gänge, die auch nicht bis zu deren Ende einsehbar waren.

»Schlaufe, du nimmst den linken, ich den rechten Gang. Wenn eine Tür aufgeht, dann pfeife einmal kurz. Verstanden? Nicht brüllen, einfach nur einmal pfeifen.«

»Ja. Einmal kurz pfeifen. Laut?«

»Was, laut?«

»Soll ich laut pfeifen?«

»Schlaufe, pfeif laut genug, damit ich dich hören kann.«

Schlaufe blieb einige Zeit stehen und schaute ihm hinterher, bevor er sich seinem Gang zuwendete. Er war dunkel und barg eine düstere Warnung. Schlösser hatten eine lange Vergangenheit mit schaurig geheimnisvollen Geschehnissen. Kerker, in denen Menschen gefangen gehalten und gequält wurden, die selbst nach ihrem Tod als Geister keine Ruhe fanden. Hier wurden Pläne geschmiedet, um andere zu knechten und zu unterdrücken. Wie also konnte ein solches Gemäuer eine angenehme Ausstrahlung haben? »Ach je«, seufzte er und schlich zaghaft in die Dunkelheit hinein. Als er endlich am Ende des Gangs ankam, blieb er vor einem seltsamen Tor stehen. Es unterschied sich von all den anderen und bestand nicht aus Holz, sondern einem dunklen Material, das er nicht kannte. Vorsichtig ließ er seine Finger darüber gleiten. Sie war glatt und schien irgendwie zu vibrieren, als würde sie leben. Plötzlich öffnete sie sich langsam, ohne dass er Druck auf sie ausgeübt hatte.

»Oh«, flüsterte er erstaunt.

Seine Nackenhaare stellten sich auf und eine Schweißperle suchte einen Weg über seine Wange. Angst war ein seltsames Gefühl; einem Urinstinkt gehorchend, entzog sie sich dem Verstand. Sie schien ihm raten zu wollen, den Raum dahinter nicht zu betreten, aber das Schicksal hatte

bereits das Unausweichliche besiegelt. Vielleicht sogar bereits bei seiner Geburt, bei der sein armseliger Weg hierher vorbestimmt war.

Es war ein großes, massives Tor, das wahrscheinlich einer ganzen Armee hätte trotzen können. Doch warum hatte es sich geöffnet? Zögernd lugte er hinein und blieb staunend an der Eingangsschwelle stehen. Vor ihm lag ein riesiger, heller Saal mit zerborstenem Mobiliar, chaotisch und rußverschmiert, als hätte ihn eine gewaltige Explosion zerrissen. Schlaufe verstand erst nicht, woher die Helligkeit kam, bis er an der Decke ein gewaltiges Loch entdeckte, über das einst eine Glaskuppel gespannt gewesen sein musste. Noch immer zeigten die Ansätze der Kuppel, fauligen Zähnen gleich, mahnend in den Sternenhimmel. Irgendetwas muss sie mit gewaltiger Kraft zertrümmert haben, da die Reste des Daches verteilt auf dem Boden lagen. Überall glitzerten die Splitter der Glasscherben, tausend kleiner Glühwürmer gleich, im Schein des Mondes. Überwältigt von dem, was er hier sah, dauerte es einige Zeit, bis er sich wieder an seinen Auftrag erinnerte.

»Pffft«, versuchte er zu pfeifen. »Mist. Ich kann ja gar nicht pfeifen«, fluchte er und schaute sich verstohlen um.

»Will«, zischte er in den Gang.

Aber es kam keine Reaktion. Nach kurzer Überlegung entschloss er sich, doch erst einmal den Raum zu sichern, wie Will es von ihm vorher gefordert hatte. Mit der Laterne, wie ein Schutzschild vor sich haltend, trat er ein und merkte nicht, wie sich das mächtige Tor hinter seinem Rücken geräuschlos schloss.

II

»Oh, Mann, ist das wieder eine blöde Aufgabe. Wer denkt sich nur so verrückte Sachen aus?«, fluchte Synthia und hätte am liebsten ihr malträtiertes Mathebuch in die Ecke geworfen. Mit zerfleddertem Umschlag und geknickten Ecken bedurfte es nur wenig Fantasie, um ihre Abneigung dem Spiel mit Zahlen gegenüber zu erkennen.

»Aha, Synthiaherzchen ist mal wieder verärgert«, quiekte es voller Schadenfreude vor ihrem Zimmer. Ohne anzuklopfen, schob Katrin die Zimmertür auf und lugte mit einem breiten Grinsen herein.

»Benötigst du vielleicht professionelle Hilfe, verzweifeltes Mädchen?« Provozierend zwinkerte sie ihr zu und wartete auf eine entsprechende Reaktion.

Katrin war erst neun Jahre alt, hatte aber eine ungewöhnlich scharfe Zunge, mit der sie sprichwörtlich Gift speien konnte. Ihrem jungen Alter zum Trotz hatte sie eine Ausstrahlung, die jeden mit ein wenig Verstand zur Vorsicht mahnte.

»Katrin, hast du nichts Besseres zu tun, als hier vor meiner Zimmertür zu herumzulungern und zu lauschen?« Synthia war wütend. Sich mit Mathematik herumzuschlagen war schon schlimm genug. Das Letzte, was sie jetzt noch brauchen konnte, waren Katrins Unverschämtheiten.

»Oh, gereizt?«, fragte sie lächelnd, wurde dann aber schlagartig ernst. »Übrigens, ich lungere nirgends herum. Und lauschen braucht man nun wirklich nicht, um im ganzen Haus deine Ausbrüche zu hören.«

»Erstens, wie soll ein Dreikäsehoch wie du mir in Mathe helfen können. Und zweitens ...«, Synthia beugte sich ihr drohend entgegen, »... klopf beim nächsten Mal an, wenn du reinkommen willst. Verstanden?«

Synthia mochte Katrin eigentlich gern, aber sie konnte mehr als nur nervig sein. Manchmal beschlich sie der Gedanke, dass in diesem jungen Mädchenkörper eine alte Seele wohnte, die nur einen Daseinszweck hatte – nämlich andere zu ärgern.

»Jaja, wir verstehen sehr wohl«, erwiderte Katrin kalt in ihrer oft benutzten Wir-Form. »Aber erstens bin ich trotz meines zarten Alters extrem schlau und zweitens würde ich ja anklopfen, wenn das ein Zimmer wäre. So, wie es aber aussieht, lebst du in einer Müllhalde.« Die angewinkelten Armen in die Hüfte gestemmt, ließ sie ihre Blicke oberlehrerhaft durch das Zimmer schweifen.

Zornig blickte Synthia sie an und verspürte einen gewaltigen Reiz, sie einfach vor die Tür zu setzen. Doch sie wusste im selben Augenblick, dass sich ein Kampf mit ihr nicht lohnte, da er ohnehin nicht gewonnen werden konnte. Niemand wollte mit ihr Ärger haben. Nicht einmal die Lehrer wagten es, sich gegen Katrin zu stellen. Sie war eine Hexe in unschuldiger Mädchengestalt mit dem gewissen Etwas, vor dem jeder instinktiv fühlte, dass Achtsamkeit ratsam war. Wer es nicht tat, lernte schnell hinzu.

Resigniert schüttelte Synthia den Kopf und legte ihr Buch zur Seite. »Hör auf, mich zu ärgern, ich habe morgen eine Arbeit und muss mich vorbereiten.«

»Ach, Synthiaherzchen, wer will dich denn ärgern? Ich bin nur gekommen, weil ich dich etwas fragen wollte.«

»Also gut, Katrin. Was möchtest du wissen?«

»Na also, geht doch.« Ein triumphierendes Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie das Buch auf dem Bett zur Seite schob und sich neben Synthia setzte. »Ich würde gerne wissen, was ihr da unten im Keller verborgen haltet«, kam sie direkt zur Sache.

»Verborgen?«, fragte Synthia und versuchte, ihre Überraschung zu überspielen.

»Ja, Synthiababy. Du hast mich richtig verstanden. VERBORGEN.«

Eigentlich hatte Synthia bereits seit langem damit gerechnet, entweder von Maggy oder Katrin mit dieser Frage konfrontieren zu werden. Maggy war Katrins Mutter und arbeitete als Haushälterin für Paps. Sie schaute nach dem Rechten und war eine Seele von Mensch. Aber ihre Tochter Katrin war von einem anderen Kaliber. Unsicher blickte sie in ihre bohrend fragenden Augen. Ihr *Geheimnis* konnte, wollte und durfte sie nicht preisgeben. Das hatten Geheimnisse eben so an sich. Niemals würde sie ihr gestehen, dass sich dort unten das Tor in eine Parallelwelt befand. »Da unten ist ein Keller. Nichts weiter«, erklärte sie beiläufig und wick dabei Katrins Blick aus.

»So? Nur ein Keller? Warum ist er denn dann immer verschlossen?«

»Damit sich kleine, naseweise Kinder wie du nicht im Dunkeln verletzen und Angst haben müssen.«

»Angst?«, fragte Katrin zornig. »Ich kenne keine Angst!«

Jeder hatte irgendwann Angst. Besonders neunjährige Mädchen. In Katrins Fall war es jedoch die ungeschminkte Wahrheit. Vielleicht sogar die Ursache dafür, dass sie jedem in ihrer Umgebung Unbehagen bereitete.

»Katrin, hör auf, mich zu nerven. Paps hat seine Sachen da unten und schließt eben ab. Da gibt es keine Geheimnisse.«

»Für wie blöd hältst du mich? Meinst du, ich kann mich nicht erinnern, als ihr vor fast einem Jahr dort für Wochen verschwunden wart, um dann einfach wieder die Treppen hochzukommen? Also ... welches Geheimnis ist da unten?«

Synthia atmete tief ein und überlegte angestrengt, was sie sagen sollte. Katrin würde nie aufgeben, wenn sie keine gute Erklärung bekäme. Aber sie hatte keine.

»Frag Paps«, schnaubte sie.

»Dein Paps erzählt nie etwas. Das weißt du genau. Er ist

wie flüchtiges Gas. Man greift danach und hat am Ende nur Luft in der Hand.«

Synthia musste kurz lachen. Katrin hatte ihren Vater perfekt beschrieben und sie musste gestehen, dass es auch ihr selbst immer wieder so erging, wenn sie etwas von ihm wissen wollte. Er war ihr bis heute die Antwort schuldig geblieben, was er damals auf dem Berg der Seelen erfahren hatte. Immer wieder vertröstete er sie und immer wieder verflüchtigte er sich dann im Nebel.

»Es ist sein Keller«, wiederholte sie, ohne eine Miene zu verziehen.

»Katrin?«, hörte sie Maggys erlösenden Ruf.

Synthia hätte sich am liebsten über ihre Stirn gewischt, wie jemand, der einer tödlichen Falle gerade noch entkommen ist. Aber sie tat so, als wäre sie völlig ruhig und teilnahmslos.

Katrins Mundwinkel sackten nach unten, und die pure Mordlust stand ihr leuchtend auf die Stirn geschrieben.

»Katrin? Bist du oben?«, rief Maggy abermals.

»Ja Mama. Komme gleich!«

»Nein, sofort. Wir fahren einkaufen, du und ich. Du brauchst unbedingt neue Schuhe!«

Katrin hatte die erste Schlacht verloren, das war nun sicher.

»Ach, wie schön, du bekommst also neue Schuhe?«, fragte Synthia scheinheilig.

Es dauerte noch einige Sekunden, in denen Katrin wie angewurzelt neben ihr sitzen blieb und Synthia eisern fixierte. Dann stand sie ruckartig auf und stampfte wortlos aus dem Zimmer und die Treppen hinunter.

»Tja, Gefahr erkannt, Gefahr gebannt.« Synthia musste lachen, aber sie wusste, dass dies nicht das Ende der lästigen Fragestunde war.

III

Mark und Adramall hatten die letzten Tage wenig Zeit gefunden, um gemeinsam etwas außerhalb des Zauberstudiums zu unternehmen. Aus den einst abenteuerlichen Eskapaden waren ermüdende Gespräche geworden, bei denen mehr gähnt, als wirklich gesprochen wurde.

»Woll-ZIEGE macht uns das Leben ganz schön schwer. Findest du nicht?«, beschwerte sich Adramall leise, da er nicht von Wollfliege, ihrer Lehrerin, gehört werden wollte. Sie hatte eine sehr direkte Art einem zu zeigen, wenn ihr etwas missfiel. Einmal hatte Adramall sie eine *launische Zicke* betitelt, was ihr von einem anderen Schüler dummerweise zugetragen wurde. Adramall empfand diese Äußerung zwar nicht gerade als respektvoll, aber auch nicht so schlimm, da in seinen Augen eh die meisten Frauen und Mädchen zickig waren. Wollfliege hingegen sah dies etwas anders, was ihm am Ende zwei Tage Stubenarrest, drei Tage Kehrdienst und vier Tage Küchenarbeit einbrachte. Als er sie damals darauf hingewiesen hatte, dass man ja auch bei einem Tag Stubenarrest hätte beginnen können, hatte sie ihn noch zu fünf Tagen Botendiensten obendrein verdonnert. Die Regel der Bestrafungen erklärte sie daraufhin genau. Jede weitere Strafe würde immer einen Tag länger dauern, wobei als nächste Aufgabe die Toilettenreinigung anstehen könnte. Und das war wirklich eklig.

»Sei vorsichtig, was du über sie sagst. Sie hat überall Ohren«, warnte ihn Mark und hob seinen Zeigefinger vor die Lippen.

»Klar hat sie überall ihre Ohren, ihr Kopf ist ja auch breit genug dazu«, schimpfte er.

»Adramall, sei still! Es ist im Moment hart, ich weiß. Aber es wird auch wieder leichter werden. Sie will ein-

fach nur, dass wir etwas lernen. Das ist alles. Was sie uns beibringt, ist allererste Sahne. Die Beschwörungen sind so was von abgefahren, dass ich mich *wirklich* täglich auf die Lektionen freue.«

»Jaja, freu dich nur nicht zu früh. Dieser theoretische Schnickschnack ist nicht mein Ding. Immer nur büffeln. Heute Abend werde ich jedenfalls kein Buch mehr in die Hand nehmen.«

Mark lachte kurz, da er Adramall verstand. Adramall liebte mehr die praktischen Exerzitien, bei denen es zischte und etwas geschah. Es war seit einer Woche tatsächlich sehr viel gewesen, was sie hatten auswendig lernen müssen. Am nächsten Tag jedoch würde endlich der praktische Teil kommen, für den sie so viel hatten büffeln müssen.

»Lies dir lieber noch das eine oder andere durch. Morgen wird es sich zeigen, ob wir diesen Stinkgnom herbeizaubern können.«

»Der wird auf allen vieren um Gnade winseln. Das verspreche ich dir«, zischte Adramall und ballte siegesgewiss die Faust.

»Halt den Ball lieber flach. Diese Biester sind ...«

»Jajaja, sie sind was?«, unterbrach ihn Adramall und sprang übermütig auf. Da er jedoch einige Pfunde zu viel auf den Rippen hatte und er nicht der sportlichste unter den Schülern war, endete der Sprung bei kläglichen zehn Zentimetern über dem Boden. »Ich fühle mich jetzt so vollgepackt mit Wissen, dass ich alles und jeden herbeizaubern könnte«, prustete er übermütig heraus. Mit aufgeblähter Brust stand er breitbeinig vor ihm. Es hätte nur noch einer kleinen Nadel bedurft, um ihn zum Platzen zu bringen. Mark hätte am liebsten gelacht, aber er kannte ihn inzwischen nur zu gut. Leider traute sich Adramall manchmal Dinge zu, die wirklich gefährlich werden konnten. Für ihn selbst, und auch für alle in seiner Nähe. Das

Herbeizaubern eines Wesens unabhängig von dessen Macht, war schon schwer genug. Das *Entlassen eines Wesens* jedoch konnte zu einer riesigen Aufgabe werden, der nicht jeder gewachsen war. Die meisten Kreaturen außerhalb dieser Welt kamen gerne durch ein Tor hierher, nur waren sie meist nicht dazu bereit, wieder freiwillig zurück zu gehen. Es bedurfte dann schon sehr viel Zauberenergie und noch mehr Erfahrung, nicht Gefahr zu laufen von solch einer Kreatur getötet zu werden.

»Adramall, versprich mir eines: keine Dummheiten und keine Alleingänge. Klar?«

»Klar«, antwortete er mit einem Unterton, der Mark aufhorchen ließ. Es spukte sicherlich wieder einmal eine wahnwitzige Idee in Adramalls Kopf herum. Der nächste Tag würde zwar seine ganze Konzentration fordern, aber er würde zusätzlich auf seinen Freund aufpassen müssen.

Als sie sich am nächsten Tag mit Wollfliege im Unterrichtsraum trafen, verhielt sich Adramall auffallend zurückhaltend. Keine überschwänglichen Reden beim Frühstück, keine aufgeblasenen Bemerkungen. Immer wieder beobachtete ihn Mark aus dem Augenwinkel, um schnell eingreifen zu können. Doch Adramall machte keine Anstalten, etwas Verbotenes zu tun.

»Guten Morgen, meine jungen ... MÄNNER. Ha, klingt doch gut, oder?«, begrüßte Wollfliege sie gut gelaunt und klatschte sich auf ihre fetten Schenkel.

Wer jedoch glaubte, Fett könnte sich nicht schnell bewegen, sah sich getäuscht. Wollfliege war nicht nur eine versierte Zauberin, die genau wusste, was sie tat, sondern auch auffallend flink.

»Aaalso, habt ihr euch gestern Abend die Lektionen nochmals durchgelesen? Jedenfalls hoffe ich das für euch. Denn das Herbeirufen eines Stinkgnoms kann äußerst

gefährlich sein. Weiß einer von euch warum?«, fragte sie mit hochgezogenen Augenbrauen.

»Weil sie kotzerbärmlich stinken?«, antwortete Adramall.

»Ach, Junge«, seufzte sie und schüttelte den Kopf. »Ja, das auch, aber das ist nicht der Grund. Egal, wir fangen einfach mal an. Nehmt die Zauberkreide und legt los.«

Zauberkreide klingt bedeutend, ist sie aber nicht. Der Unterschied zur normalen Kreide liegt nur darin, dass eine Substanz in sie eingearbeitet ist, die sie resistenter machte. Was unbedingt vermieden werden musste, war, dass die Kreide von einem Wesen durch eines der Elemente aufgelöst wurde und ein Schutzkreis auf diese Weise löchrig würde.

Adramall und Mark hatten jeder eine Ecke zugewiesen bekommen, in der sie ihre Kreise und Symbole auf den Boden zeichnen sollten. Je nach Wesen mussten unterschiedliche Figuren gemalt werden, die dann entweder bannend oder herbeirufend wirkten. Es war also einiges Wissen nötig, um hier keine Fehler zu machen. Wollfliege stellte sich in die Mitte zwischen den beiden und blickte abwechselnd zu Mark und Adramall, um sie bei ihrer Arbeit zu beobachten.

Anscheinend machten sie keine gravierenden Fehler, da sie sich nicht einmischte und keinen tadelte. Nachdem sie ihre Zeichnungen vervollständigt hatten, mussten Kelche und Kerzen gemäß den astrologischen Konstellationen auf den Zeichnungen positioniert werden.

»Gut. Wie ich sehe, habt ihr euch das alles gut gemerkt. Hat einer von euch noch eine Frage, oder wollen wir mit der Herbeirufung beginnen?« Wollfliege blickte jeden nochmals prüfend an. Es war also so weit. Spannung lag in der Luft. »Nein? Also gut, dann ruft beide einen Stinkgnom. Behaltet ihn immer im Auge und lasst ihn nicht aus seinem Bannsymbol flüchten. Sprecht mit ihm einige Worte und sendet ihn wieder zurück. Wenn etwas schief geht, werde

ich eingreifen. Alles verstanden? Na, dann los«, gab sie endlich das Startsignal, auf das beide bereits sehnsüchtig gewartet hatten.

Marks und Adramalls Augen trafen sich kurz und es war für Mark unübersehbar, dass Adramall tatsächlich wieder etwas Dummes im Schilde führte. Doch jetzt musste er sich zuerst auf seine eigene Arbeit konzentrieren. Was folgte, klang in den einschlägigen Werken einfach, forderte jedoch die meiste Energie. Alle gezeichneten Symbole mussten gleichzeitig geladen werden, was bedeutete, dass der Magier ein imaginäres Bild aufbauen musste, indem er alles vor seinen Augen sah. Dabei wurden die Zeichen nach und nach mit den Energien der vier Elemente geladen. Wenn man dabei patzte, konnte das evozierte Wesen aus seinem Bannbereich flüchten, was zu einem tödlichen Desaster führen würde. Erst, wenn alles geladen und im geistigen Auge manifest erschien, durfte der Namen des zu evozierenden Wesens auf besondere Weise syllabiert und zum Schluss in das Symbol gebannt werden. Der Käfig aus Energie, der es dann umgab, würde ihn daran hindern, aus diesem geschützten Bereich zu entkommen.

Nachdem Mark begonnen hatte, konnte er sehr schnell das Vibrieren der Symbole um ihn her spüren. Obwohl sie nur mit Kreide auf den Boden gemalt waren, nahmen sie ein körperlich wahrnehmbares Eigenleben an. Erst leuchteten der gezeichnete Kreis und das Dreieck, dann die planetarischen Analogien und zum Schluss auch die feinen Verbindungslinien, über die der Energieaustausch stattfand. Dies alles wuchs zu einem lebenden, in der Luft flimmernden Gebilde an, das ständig mit purer Zauberenergie gespeist werden musste. Jetzt erst zitierte Mark den Stinkgnom herbei, indem er laut seinen Namen sprach und sich vorstellte, wie er ihn in das Dreieck bannte. Es stank und zischte, aber noch wehrte sich der Gnom, sich Marks Willen zu beugen. Immer wieder

bedurfte es neuer Energie, um den Gnom aus seiner eigenen Dimension herauszuziehen. Doch irgendwann hatte er es geschafft und ein greller Blitz kündigte sein Kommen an. Was da vor Mark erschien, war alles andere als ein friedliches, kleines Schoßhündchen. Giftig fauchend blickte der etwa 40 Zentimeter große Gnom zu ihm empor. Seine dunklen Augen verrieten nicht, was er gerade dachte, aber es gehörte nicht sehr viel Fantasie dazu, es zu erraten. Mark ließ seine Energie spielerisch in das Dreieck fließen, und hinderte so den Stinkgnom, fliehen zu können. Hass schlug ihm entgegen, der sich in einem Schrei entlud.

»Es nützt dir nichts, dich zu wehren«, flüsterte Mark, ohne den Gnom auch nur eine Sekunde aus den Augen zu lassen. »Nenn mir deinen Namen«, befahl er.

»Oh, du kleines Menschen-k-i-n-d«, geiferte der Gnom. »Freches Menschenkind! Aargh, Böses Menschenkind mit viel Energie! Oh, lass mich!«

Aber Mark dachte nicht daran, seinen magischen Griff zu lockern. Stolz blickte er kurz zu Wollfliege, die ihn lächelnd beobachtete und anerkennend nickte. Er hatte seine Aufgabe erfüllt.

Als sie sich Adramall zuwendete, wuchsen ihre Augen in Millisekunden zu riesigen, erschreckten Bällen heran. Überrascht folgte Mark ihrem Blick und fühlte, wie sein Blut in den Adern gefror: Mit aller Kraft konzentrierte er sich wieder auf den Gnom, der seine Unaufmerksamkeit bereits auszunutzen begann, um das ihn bannende Dreieck aufzulösen. Doch Mark hatte ihn schnell wieder in seiner Gewalt. Er hielt ihn konzentriert in seine eigene Welt, wogegen er sich noch mehr wehrte. Doch am Ende musste er sich geschlagen geben und wieder aus der ihm fremden Realität weichen. Behutsam schloss Mark das entstandene magische Schlupfloch und entzog dem gesamten Gebilde wieder die Energie, bis es in sich zusammensackte.

Erst dann wagte er, sich Adramall zuzuwenden, der wie ein getretener Hund vor einem über drei Meter großen Stinkgnom stand. Wollfliege hatte bereits begonnen, sich in den ungleichen Kampf einzumischen, schien es jedoch selbst nicht leicht zu haben. Was in dieses Dreieck gebannt wurde, war kein gewöhnlicher Stinkgnom, sondern musste der König der Gnome sein. Kraft und Selbstsicherheit strömten aus seinen tiefschwarzen Augen und es war klar, wer hier der Diener und wer der Herr war. Adramall hatte die Kontrolle verloren und die bannenden Symbole um den Gnom herum verblassten mehr und mehr. Es war nur noch eine Frage weniger Minuten, bis der Stinkgnom sich befreit haben würde. Seine Kraft war gewaltig. Die ersten Symbole wurden schon brüchig oder verschwanden ganz. Hektisch versuchte Wollfliege, einen neuen Bannkreis aufzubauen, was ihr jedoch nur ansatzweise gelang.

»Mark, hilf mir«, schrie sie ihn herbei, als ihr neu erschaffener Bannkreis unter dem Ansturm der Energie wellen des Stinkgnoms in sich einzufallen drohte.

»Ich?« Entsetzen lag in Marks Stimme. Wie sollte er als Schüler helfen können?

»Schnell! Stell dich hinter mich und lass deine Energie in mich fließen. Ich brauche sie!«

Der Gnom sah sich schon in der Freiheit, weil er sich triumphierend aufrichtete, um zu einem finalen Befreiungsschlag auszuholen. Dieser sollte zuerst Adramall erledigen, der es gewagt hatte, ihn zu rufen. Von niemandem würde er sich stoppen lassen.

»SOFORT!«, schrie Wollfliege hysterisch, als sie bemerkte, dass Mark apathisch die riesige Kreatur anstarrte. Erst dann eilte Mark wie aus einem schlechten Traum gerissen zu Wollfliege, schloss seine Augen und baute eine magische Brücke auf, über die er seine Energie abgeben konnte. Was nun geschah, ging sehr schnell. Wollfliege ließ einen wahren

Fluss knisternder Elemente in das neue Dreieck fließen, was den Schlag des Stinkgnoms donnernd verpuffen ließ. Wutentbrannt wandte er sich ihr zu, um sich ihr entgegenzustellen. Doch es war zu spät. Das Dreieck zog sich wie eine Schlinge unerbittlich zusammen und drohte den Gnom zu verbrennen, wo immer es ihn berührte. Aus seiner protzenden Selbstsicherheit wuchs unbändige Wut und schlug schließlich in Resignation um. Er musste in sein Reich verschwinden, sonst würde ihn die Schlinge zerreißen. Aber sein letzter Blick gab ein Versprechen.

»Aargh ... wir sehen uns wieder«, rief er mit tiefer Bassstimme, bevor er sich in Luft auflöste.

Ein fürchterlicher Gestank und ein noch immer paralyzierter Adramall blieben zurück.

»Wow!«, staunte Mark, als alles vorbei war.

Wollfliege starrte noch immer auf die Stelle, wo noch vor wenigen Sekunden ein schier übermächtiger Gegner gestanden hatte. Entkräftet, jedoch erleichtert, sackte sie wie ein Sack Kartoffeln auf ihre Knie. Nur ein gemurmertes *Ja, wow* kam über ihre Lippen. Niemand rührte sich.

»Uff, dem habe ich es gegeben«, krächzte Adramall schwach, bevor er bewusstlos zusammenbrach.

»Oh, ja. Dem hast du es gegeben, mein Freund«, kicherte Mark und reichte Wollfliege die Hand, um ihr wieder aufzuhelfen.

IV

In dem kleinen Dorf Walrund war alles friedlich. Die letzten Spuren der Verwüstung durch die Spaltanos waren beseitigt und die Bewohner hatten trotz aller Mühe des Wiederaufbaus und der Trauer um die beim Angriff Getöteten, wieder ein zumeist sorgenfreies und unbeschwertes Leben. Die Sonne schien warm auf den kleinen Vorplatz von Tamaras Haus, wo Torfmuff auf einer Mauer saß und gelangweilt seine Beine baumeln ließ. Natürlich war er froh, dass es keine Probleme gab und natürlich wollte er mit seinen Freunden nicht wieder gegen einen übermächtigen Gegner kämpfen, aber hier alleine herumsitzen, wollte er auch nicht. Immer wieder flogen seine Gedanken zu Synthia, die irgendwo in einer ihm fremden Welt lebte und sich wahrscheinlich ebenso langweilte wie er. Auch vermisste er Mark, der in Galamed die Zauberschule besuchte. Früher hatte er mit ihm über die Wiesen getollt oder sie waren zum Sonnensee gewandert, um dort Fische zu fangen, die sie dann am Abend am Seeufer grillten und aßen. Sie hatten immer viel Spaß miteinander gehabt, weil jeder verrückte Geschichten zu erzählen wusste. Jetzt aber fühlte er sich verlassen. Nie hatte Torfmuff jemanden seiner Rasse getroffen. Ob sie an anderen Orten noch lebten oder einfach ausgestorben waren, wusste er nicht. Als einziger seiner Art in einem Dorf von Menschen, die ihn zwar akzeptierten, ihn aber nie als vollwertiges Wesen betrachten würden, fühlte er sich ohne seine Freunde einsam. Ja, Tamara stand absolut hinter ihm und sie gab ihm nie das Gefühl anders zu sein. Für die anderen jedoch, blieb er eben nur ein knapp ein Meter großer, mit Fell überzogener Stöpsel.

»Mpfff ...«, seufzte er traurig und baumelte mit den Beinen. Tief in seine Gedanken versunken, bemerkte er

nicht, wie sich ihm Tamara langsam näherte. Als ob sie seine Trauer fühlen würde, setzte sie sich leise neben ihn und strich ihm über den Kopf.

»Hey, was ist denn los, mein Lieber?«, fragte sie ihn behutsam.

»Nichts. Alles in Ordnung«, antwortete er gequält.

»Hm, dir fehlen wohl Mark und Synthia. Habe ich recht?«

Als Torfmuff nicht antwortete, gab sie ihm lächelnd einen Schubs von der Seite.

»Mpfff, sieht man es mir an?«

»Ja, Torfmuff. Es steht dir auf deiner pelzigen Stirn geschrieben. Ich hätte da so eine Idee, was du tun könntest«, sagte sie und zwinkerte ihm zu. Dabei hob sie verschwörerisch ihre rechte Augenbraue. »Ich habe da einige Sachen in meiner Hütte, die ich in nächster Zeit nach Galamed zu Mark bringen wollte. Das könntest du mir ja abnehmen. Was meinst du?«

Torfmuff nickte eifrig, und in seinen großen, dunkelbraunen Augen, glitzerte freudige Zustimmung. Tamara musste grinsen, als sie ihn betrachtete. Selten hatte sie ein so zuverlässiges und treues Wesen kennengelernt und war stolz darauf, ihn Freund nennen zu dürfen.

»Könnte ich machen, denke ich«, willigte er freudig ein.

»Gut. Dann gehe ich in meine Hütte und richte dir alles zusammen. In einer Stunde kannst du dann vorbeikommen und dir das Päckchen abholen.«

Tamara stand wieder auf und ließ ihn alleine zurück. Kaum hatte sie die Tür hinter sich verschlossen, sprang Torfmuff auf und eilte in seine eigene Hütte, um schnell alles für die Reise Erforderliche einzupacken. Endlich konnte er der Langeweile entfliehen und bestimmt war es mit Mark und dem witzigen Adramall viel lustiger und spannender als hier. Viel musste er nicht einpacken. Messer, Angel und einige andere wenige Dinge mehr, die er für unterwegs benötigte.

Zusammen mit dem kleinen Päckchen, das er bei Tamara abholte, machte er sich noch zur Mittagszeit auf die Reise. Es lag nur ein leichter Dreitagemarsch vor ihm, der ihm genügend Zeit lassen würde, um an den Seen am Wegesrand fischen und in den Wäldern jagen zu gehen. Proviant hatte er somit nur für den ersten Abend eingepackt, den er dann am Abend in einer kleinen Mulde neben dem Weg einnahm und die untergehende Sonne genoss.

Am nächsten Tag zogen dunkle Regenwolken auf, die seine gute Stimmung jedoch nicht trüben konnten. Im Gegenteil. Wenn sich ab und zu ein Sonnenstrahl durch die dunklen Wolken stahl, blieb er verzückt stehen, um dieses bizarre Spektakel zu genießen. Hungrig hielt er nach einem See Ausschau, um dort für das Mittagsessen zu sorgen, aber es dauerte einige Zeit, bis er endlich einen entdeckte. Ohne zu zögern, verließ er seinen Pfad und stolperte durch das hohe Dickicht. Einen Pfad konnte er nicht entdecken, also blieb ihm nichts anderes übrig, als sich seinen Weg zu bahnen, indem er unentwegt Zweige, Schilf und anderes Gestrüpp zur Seite schob. Eigentlich hätte ihm dies eine Warnung sein sollen, da immer gangbare Wege zu Seen führten, die zum Fischen einluden, aber sein Magen knurrte bereits bedrohlich und fordernd. Als er endlich am Ufer des Sees ankam, schaute er enttäuscht in das bräunlich trübe Wasser, das eigenartigen stank. Schilf mit verdorrten Blättern ragte wie ein bedrohliches Warnzeichen in die Höhe. Der See schien gekippt zu sein und so, wie er aussah, würde es hier auch keine Fische geben.

»Mpffff, kein Fisch heute.« Mit hängenden Schultern wollte er sich umdrehen, um den niedergetrampelten Pfad zurück zur Straße zu folgen, als er ein eigenartiges Blubbern hörte. Neugierig blieb er stehen und suchte nach Luftblasen, die er nach einigen Sekunden in der Mitte des Sees ausmachen konnte. Vorsichtshalber trat er einen Schritt zurück und

wartete. Dann tauchte eine grünlich schimmernde Kreatur auf und hielt inne. Torfmuff kam es wie eine halbe Ewigkeit vor. Wie gelähmt starrte er in die gelben Augen des Wesens, die mordlüstern zurück starrten. Er wollte rennen, fliehen, einfach nur weg vom See, aber seine Beine versagten. Sein borstiges Fell sträubte sich. Wie in Trance nahm er wahr, dass sich die Augen langsam näherten und irgendwann eine zwei Meter große Kreatur aus dem Wasser stieg. Ohne Eile roch es an Torfmuff und betrachtete ihn eingehend von Kopf bis Fuß. Schiere Panik stieg in ihm auf, als er die langen Schneidezähne in dem ovalen Maul sah, die es wahrscheinlich gewohnt waren, solche Brocken wie ihn mit Leichtigkeit zu zerteilen und zu fressen. Ein Schauer lief ihm über den Rücken, als sich die glibberige Zunge gierig über die schmalen Lippen leckte.

So schnell konnte es gehen, schoss es ihm durch den Kopf. Noch vor wenigen Sekunden war er der Jäger und jetzt? Jetzt war er ein wehrloses Fresspaket im Griff eines Monsters.